

IRMA KOZINA

## Pałace i zamki na pruskim Górnym Śląsku w latach 1850-1914 [Schlösser und Burgen im preußischen Oberschlesien in den Jahren 1850-1914]

Katowice, Wydawca Muzeum Śląskie 2001. 211 S., 50 farb., 22 slw Abb. Deutsche Zusammenfassung S. 180-205. Vorläufiger Preis: 25 Złoty (später c. 40 Złoty), erhältlich durch: Muzeum Śląskie, Al. Korfantego 3, PL 40-005 Katowice

Dieses schon lang erwartete Buch füllt eine beträchtliche Lücke in der Baugeschichte Schlesiens wie in der Architekturgeschichte von 1850 bis 1914 generell. In den deutschen ‚Heimat‘-Schriften konnte man eine eingehende wissenschaftliche Untersuchung des Themas kaum erwarten, und die Generation Günther Grundmanns hätte für die prächtigen Bauten des späten 19. Jh.s und der Jahrhundertwende sowieso wenig übrig gehabt. Schließlich galt der ferne Osten Schlesiens immer schon, und fast noch bis heute, als Aschenputtel in Bezug auf Kultur und Architektur. Aber auch von der anderen Richtung her, aus Warschau oder Krakau, konnte man kaum Interesse für diese Region erwarten. So blieb es den polnischen Ost-Oberschlesiern selbst überlassen, hier etwas zu tun, und unter der Vater- bzw. Mutterschaft von Professor Ewa Chojecka erwuchs in Katowice eine kräftige kleine Schule von Kunsthistorikern. Man kann sie als regional bezeichnen in dem Sinne, daß es hier fast ausschließlich um die Kunst der engeren Umgebung geht, nicht aber als provinziell, denn Hauptziel der meisten neueren Untersuchungen ist die Einordnung in das weitere Kunstgeschehen, ob deutsch, polnisch oder gesamteuropäisch. Die Ironie der deutsch-polnischen Geschichtsläufe sowie der internationalistische Geist der besten polnischen Kunstgeschichte bringt es sogar mit sich, daß Kozinas Buch sehr viel weiter ausgreift als so manche entsprechende deutsche Regionaluntersuchung (vgl. z. B. U. Fleck und B. Roeder, *Weinschlösser an Mosel, Saar und Ruwer*, Trier 2000).

Ja, man fühlt hier, daß der lokale Kontext sogar etwas zu kurz kommt. Die Schuld daran trägt z. T. die katastrophale Quellenlage. Man bekommt keinen einzigen Grundriß zu sehen, was allerdings nicht ganz einsehbar ist, denn eine ganze Reihe von Schlössern sind in gutem Zustand erhalten. Der Mangel an Primärquellen bedeutet vor allem auch, daß ein wichtiger Bereich der Geschichte, die Auftraggebersituation kaum präsent ist. (Vgl. das Buch über die neugotischen Schlösser Südböhmens: Jindřich Vybíral, *Století dědiců zakladatelů: Architektura Jižních Čech v období historismu* [Das Jahrhundert der Erben und die Gründer: Architektur in Südböhmen im Zeitalter des Historismus], Prag 1999.) In einem kurzen einleitenden Kapitel werden jedoch prägnant einige generelle Gesichtspunkte der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Oberschlesiens herausgearbeitet. Nach 1850 wandelte sich der altingesessene Adelige Ost-Oberschlesiens zum ‚aristokratischen Industriellen‘ (S. 14); dazu kamen die eingewanderten ‚Neureichen‘ (etwa Georg Giesche). Kozina zieht hier Parallelen mit dem ‚Hof‘ der Krupps in und bei Essen. Ein Charakteristikum der Landschaft Ost-Oberschlesien ist, daß die Herrensitze zwar meist nicht sehr weit von den Städten entfernt sind, aber trotzdem in völliger Isolierung von ihnen erscheinen. Wohl niemand bekam die Menge jener ärmsten Industriearbeiterschaft des Reiches die Paläste ihrer Arbeitgeber zu sehen, in völligem Gegensatz zu der älteren Situation, bei der die Fabrikantenvilla direkt neben der Fabrik steht (spätes Paradebeispiel: die Textilindustrie in Łódź). Die meisten

Fabrikantenschlösser Ost-Oberschlesiens können somit als Privatvillen verstanden werden. Gleichzeitig fungierten diese Herrensitze, wie vielfach im östlichen preußischen Junkertum, auch als ideale Jagdgebiete; die Besuche Wilhelms II. waren Höhepunkte für den Hofstaat einer solchen Landresidenz.

Im folgenden ist dann von den Auftraggebern nur noch ganz am Rande die Rede. Man hätte gerne noch ein wenig mehr erzählt bekommen, etwa von Graf Guido Henckel von Donnersmarck, der spektakulär mit einer Pariser Kurtisane, der Marquise de Paiva, verheiratet war, für die er auch einen Palast an den Champs Elysées baute, oder dem ebenso franzosenfreundlichen Grafen Hans Heinrich XI von Hochberg. In eklatater Nichtachtung des preußisch-deutschen Sieges über Frankreich bedienten sich beide der ersten Garde der französischen Architekten für ihre Paläste in Neudeck/Świerkalaniec (Hector Lefuel für Donnersmarck) und in Pless/Pszczyna (Alexandre Destailleur für Hochberg). Ersterer verschwand in den 1960er Jahren; letzterer ist ein wohl erhaltenes Museum. Franz Hubert von Thiele-Winckler, einer der mächtigsten neureichen Industriellen, hielt sich hingegen in den letzten Jahren des Jahrhunderts an deutsch-, ‚malerische‘ Burgenarchitektur (Moschen/Moszna). Eine eingehende Charakterisierung der Bauherrn wäre hier umso mehr erwünscht gewesen, als Kozina auf die Definition des mit gutem Geschmack begabten *gentleman* anspielt, einer Formulierung des Landhaustheoretikers John Claudius Loudon aus den 1830er Jahren folgend (S. 19).

Für Kozina ist aber gerade nicht die Auftraggeberschaft Hauptausgangspunkt der Untersuchung, sondern die von den Architekten angewandten Hochstile, mit denen sich auch eine kurze theoretische Einleitung beschäftigt. Von dort her weist die Autorin besonders auf die Wertvorstellung des ‚Individualismus‘ hin (S. 28). In Bezug auf die Relevanz der Erörterung zur ‚großen‘ Architektur wäre allerdings zu bemerken, daß zunächst im 19. Jh. immer

noch eine Rangordnung vorherrschte, in der die öffentlichen Bauten (einschließlich der Bauten für die Herrscherhäuser) und die Kirchen die Spitze einnahmen und die Privatresidenzen erst allmählich von unten aufrückten. So sind die frühen Bauten in diesem Buche noch oft recht bescheiden, meist ‚italienische Villen‘ und schematische gotische Ableger der Schinkelschule. Schloß Koppitz/Kopice, ein Bau des Breslauer Schinkel- und Stühler-Nachfolgers Karl Lüdecke (um 1860, für Graf von Schaffgotsch) steht allerdings den ehrgeizigsten neugotischen Schlössern, wie der Hohenzollernburg bei Hechingen, kaum nach. Mit den bereits erwähnten ‚Franzosenbauten‘ in Neudeck und Pless kommen wir zu architekturgeschichtlich herausragenden Werken, eben wegen ihrer kompromißlosen Annahme der französischen Mode. Bis zu den 1890er Jahren wurde diese dann vollends vertrieben. Schloß Repten/Repty von Gabriel von Seidl (begonnen 1893), in süddeutscher Deutsch-Renaissance, wurde von demselben Guido Henckel von Donnersmarck in Auftrag gegeben – allerdings als seine französische Frau gestorben war. Und doch lebte Frankreich noch einmal auf in dem erhaltenen Kavalierehaus in Neudeck/Świerkalaniec, einem der seltenen Bauten des Berliner ‚Hofarchitekten‘ Ernst von Ihne (1903-6). Allerdings erinnert er in seiner exquisiten und doch ernsten Interpretation des *dixhuitième* eher an Bauten der gleichzeitigen Beaux-Arts-Schule in den USA als an Deutsches oder Französisches jener Zeit. Was das Interieur betrifft, so sind die verlorenen Einrichtungen von Moschen/Moszna hier am besten illustriert, während man sich bezüglich der erhaltenen reichen Ausstattung des Schloßmuseums in Pless/Pszczyna, das sich heute auch Zentrum zur Erforschung des historischen Interieurs nennt, an dessen zahlreiche Publikationen halten kann (Muzeum Zamkowe w Pszczynie bzw. Muzeum Wnętrz Zabytkowych w Pszczynie). Zu guter Letzt kommen wir noch auf die Reformbewegungen nach 1900, und Kozina geht auch mit ihnen

sorgfältig um. Es handelt sich um Bauten in Groß-Gorschütz bei Loslau (Gorzyce bei Wodzisław) von Paul Schultze-Naumburg, und vor allem um ein Werk des sonst fast unbekanntes, früh verstorbenen Berliner Architekten William Müller (ebenda).

Am Ende versucht Kozina ganz kurz eine Würdigung der Bauten in der Architektur-landschaft Ost-Oberschlesiens. Tatsächlich handelt es sich um die bei weitem vornehmste Architektur der Region, denn die oberschlesischen Städte waren damals noch relativ arm an großen öffentlichen Bauten und arm an Bauten anerkannter Architekten. Insofern unterstreicht das die isolierte Existenz der Schlösser innerhalb ihrer Region. Sieht man aber die Schlösser im Kontext mit der Industrie und ihren Arbeitersiedlungen, so ergibt sich ein Gesamtbild einer Früh- bzw. Hauptperiode der europäischen kapitalistischen Welt, das zu ihren bedeutendsten Manifestationen gehört, und das, im großen ganzen, immer noch zu den am besten erhaltenen zählt.

Eine weitere Frage ist die Definition des Bautyps als solcher. Kozina weist kurz auf die terminologische Vielfalt hin: herrschaftliches Wohnhaus, Palast, Herrensitz, Schloß (S. 18). Aber der polnische Titel des Buches, *Palace i Zamki*, Schlösser und Burgen, ist auch nicht gerade glasklar. Wie einfach hat es sich dagegen die Geschichte der englischen Landsitze des 19. Jh.s gemacht: ‚the Victorian Country House‘. In Deutschland wie in Ostmitteleuropa ist man mit einer Vielfalt konfrontiert: die zuweilen riesigen Vorstadt villen, die Land-

schlösser der ‚Ruhrbarone‘, die verstreuten, aber doch insgesamt zahlreichen Neubauten oder Teilneubauten des älteren Adels (etwa im Werk Gabriel von Seidl) oder die Landsitze eher altertümlich-feudaler Art, etwa um Posen, um nur einige Fälle zu nennen. Hier mehr Klarheit zu schaffen, wäre eine große Aufgabe. Dabei sollte die Stiluntersuchung stets so sorgfältig gehandhabt werden wie bei Kozina, aber die Stories der Auftraggeber und das soziale Umfeld sollten mindestens den gleichen Stellenwert haben.

Der Hochachtung für die Denkarbeit des Buches entspricht leider nicht seine Wertschätzung für den praktischen Gebrauch. Ein detaillierter Katalog der Bauten wäre wohl zu viel verlangt gewesen, denn die Dokumentation erlaubte in vielen Fällen nicht einmal eine Datierung. Die ausgesprochene Hoffnung, daß es einmal zu einer genaueren Behandlung des Themas kommen wird, nutzt einem aber doch wenig. Höchst irritierend ist vor allem die Präsentation der polnischen Ortsnamen. Selbst Polen fällt es oft nicht ganz leicht, vom Genitiv oder Lokativ (vor allem im Plural) auf den Nominativ zu schließen. ‚Also wie heißt nun dieser Ort heute...?‘ fragt man ungeduldig. Und wo genau liegen die meist obskuren Lokalitäten? Wie stände es gerade in einem solchen Fall mit einer (wenn auch noch so primitiven) Landkarte und mit einem Register? Die Faulheit bezüglich letzterem ist allerdings auch eine Unsitte deutscher Verleger. Was schließlich die Qualität der Abbildungen betrifft, so hat sich diese in den letzten Jahren in Polen rapide verbessert.

Stefan Muthesius

## Urheberrecht für Autoren. Eigene Arbeiten im Netz

Wer in wissenschaftlichen Zeitschriften publiziert, erwartet üblicherweise keinen finanziellen Gewinn. Es liegt daher nahe, solche Arbeiten kostenfrei via Internet der ganzen wissenschaftlichen Gemeinschaft zugänglich zu machen. Dies ist das Ziel der »Budapest Open

Access Initiative« (BOAI), einer fächerübergreifenden Bewegung, der sich schon zahlreiche Forscher und Institutionen weltweit angeschlossen haben [1]. Über die weitgefächerten Anstrengungen, Forschungsbeiträge ohne finanzielle Zugangshürden online zur Verfü-